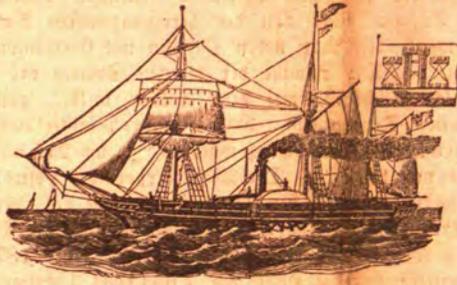


Memeler Dampfboot.

„Memeler und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
per Annuncando 3 Mark,
mit Votenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-
Spaltzeile von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit
20 R.-Pf. berechnet.

Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,
sind spätestens bis Nachmittag 2 Uhr
einzuliefern.

Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

Memel, Mittwoch, den 23. Januar.

1878.

Nr. 19
Die vorindigeten, die un-
proportionen haben, meh-
die Feten statt...
am 23. Vorm. 11 Uhr, im Hofe...
wegen Erbauung von 2 Böden; Nach...
Gastwirth Seebach in Schmels Verkauf von...
im Müllerischen Restaurant Vorstands-Sitzung...
Unterstützungs-Bereins.

Deutschlands und Italiens
Das Deutsch-Italienische...
gegen Bestände...
in da der günstigste...
in der Kultur...
womöglich denjenigen...
in Deutschland diejenigen...
Sympathien, welche man einem...
Schicksalsgenossen zu schenken pflegt.

Wir unterreissen haben uns dieser ganz und gäben An-
schauung niemals angeschlossen, sondern, ganz abgesehen von
unserem Urtheil über den Kulturkampf überhaupt, stets darau-
hingewiesen, daß es ein schwerer Verstoß sei, die Stellung
Deutschlands dem Vatikan gegenüber der Stellung Italiens
gleich zu achten. Das Verfahren, welches Papst Pius bei
dem Ableben König Victor Emanuels beobachtet hat und wel-
ches jedes Lob verbietet, rechtfertigt unsere Auffassungsweise
vollkommen. Die große Verächtlichkeit, welche kurz vor dem
9. Januar zwischen Quirinal und Vatikan sich darthut, hat
alle Welt überrascht, unseres Wissens aber nicht die Erkennt-
niß und noch weniger das Eingeständniß hervorgerufen, daß
die landläufige Auffassung von den römischen Verhältnissen,
soweit sie auf uns Bezug haben, eine irrige gewesen. Dem
gegenüber halten wir es für angezeigt, nochmals die Unter-
schiede hervorzuheben, welche die Stellungen Deutschlands und
Italiens zum Papste von jeher gekennzeichnet haben.

Jeder Italiener ist ein Ultramontaner nach Deutschen
Begriffen. Das geringe Säkularium von Religion, dessen er
zu seinem Wohlbehinden bedarf, ist er jeden Augenblick bereit,
aus dem vatikanischen Magazin zu entnehmen, sobald der Zu-
haber jenes Magazins einen Strich durch die alte Rechnung
macht und verspricht, auf Rückerstattung dessen zu verzichten,
was ihm nach seiner Meinung gestohlen worden ist. Dies
Geschäft kann jeden Tag zu Stande kommen und würde schon
zu Stande gekommen sein, wenn der greise Herr des Vaticanus
nicht hartnäckig auf seine Schein bestände.

Mit uns liegt die Sache anders. Wir sind Schwärmer
besonderer Art. Unser Bedarf an Religion, der, wie uns
von Jugend auf gelagt wird, außerordentlich groß ist, wollen
wir entnehmen, wo es uns paßt. Auch in religiöser Bezie-
hung geht ein Zug von free trade durch unsern mitunter
etwas konfusen Köpfe. — Sobald der Papst unseren Katholiken
die Freiheit läßt, dort ihre Seligkeit zu erwerben, wo sie
wollen, haben wir nach der jetzt landläufigen Ansicht nichts
gegen den Papst. Wir zerstreuen — dies ist das Eigen-
thümliche der Situation — Alles im eigenen Hause, um für
unsere katholischen Mitbürger eine Freiheit zu erobern, welche
dieselben gar nicht haben wollen.

Die Verständigkeit unserer Handlungsweise ist sehr an-
sehlich — aber sie ist thätlich das offizielle Programm
des Deutschen Reiches, für dessen Durchführung der Reichs-
kanzler mit seinem oder doch auf seinem Kopfe zu stehen ent-
schlossen ist.

Das Schulverhältniß zwischen Quirinal und Vatican
kann uns aber im Grunde ganz gleichgültig sein. Ja, es ist
die Frage, ob wir mit Vergnügen daran zurück denken, wie
die Krage den Milchtopf ausnahmt, als die beiden großen
Hunde sich bissen. Mit einem Wort: der Papst, welchen die
Deutsche Reichsregierung bekämpft, ist ein anderer Papst als
derjenige, mit dem die Italiener sich ohne Leidenschaft zanken.
Die monophtysische Kezerei ist in Bezug auf den Papst nicht
möglich. Er hat zwei Naturen, eine „königliche“ und eine
„hohepriesterliche“. Die Italiener wollen die „königliche“ ab-
schaffen, und wir sollen ihnen dabei helfen. Wir aber re-
belliren gegen die „hohepriesterliche“ Natur, und dabei wollen
die Italiener uns gar nicht helfen. Sie halten uns vielmehr
für ganz alberne Leute, daß wir uns mit so uninteressanten
Dingen die Siesta verderben, auf welche wir nach der Hitze
des Krieges Anspruch haben.

Es ist nicht möglich, sich zwei Standpunkte zu denken,
welche verschiedener wären. Die Schienen, auf denen der
Italienische und der Deutsche Wagen fahren, laufen einseitig
noch scheinbar nebeneinander her; aber wir haben die „Dis-
funktation“ schon hinter uns, und nach einiger Zeit werden die
beiden Züge sich ganz aus dem Gesicht verloren haben.

Wir sollen Italien gegen den Papst schützen. — Italien
tritt für den Papst gegen uns ein. Wenn wir von der
Italienischen Regierung verlangen, uns gegen die vom Vati-
kan ausgehende Beunruhigung zu schützen, so begegnen wir
einem quirinatischen „non possumus“, welches sich von dem
vatikanischen „non possumus“ nur durch die Klangfarbe
unterscheidet. Der Italienischen Regierung kann daraus im
Grunde ein Vorwurf gemacht werden. Sie hat gute Gründe
für ihr non possumus, und man darf, um gerecht zu sein,
nicht verkennen, daß die Art unseres Kampfes gegen Rom
eine gewisse tiefgehende Divergenz der Auffassungen zwischen
Rom und Berlin erzeugen müßte.

In neuerer Zeit nun hat man den seltsamen Wunsch
Italien zum Dreikaiserbündnis beitreten zu sehen — Wir haben
die größte Achtung vor der Italienischen Nation und schätzen
auch ihre militärische Leistungsfähigkeit nicht gering — aber,
offen gestanden, der Verflügelung unserer Italienischen Freunde
zum Beitritt zum Dreikaiserbündniß bedarf es nicht. So
lange die politische Konstellation besteht, welche man das Drei-
kaiserbündniß nennt, werden wir Italien nicht auf der Seite
unserer Feinde finden, weil wir keine Feinde haben können
ehe jene Konstellation sich geändert hat. Sollte hierin aber
eine Aenderung eintreten, so werden wir Italien — wir sagen
es uns Ueberzeugung, wenn auch mit Schmerz — nicht unter
unsern activen Verbündeten finden. Sobald Fra. reich mit
einem mächtigen Verbündeten, auf der Bühne erscheint, wird
Italien für ein französisches Versprechen, den Besitzstand auf
der Halbinsel nicht stören zu wollen, mehr zahlen als für
unser Versprechen, Frankreich und seinen Verbündeten schlagen
zu wollen.

Angehts dieser unwiderleglichen Thatsachen und Er-
wägungen ist uns nicht begreiflich, wie man vom Deutsch-
nationalen Standpunkte sich so für die Italienische Freundschaft
erwärmen kann; noch weniger begreiflich ist es, daß man
in Bezug auf den Kulturkampf in Italien einen Schicksals-
genossen sieht.

Politische Uebersicht.

r. Memel, den 22. Januar.
Wenn bisher die Verhandlungen bezüglich der Füh-
rer der Rationalliberalen in das Ministerium nicht zu Stande
kamen, so liegt das in mancher Beziehung auch an der Per-
son des Herrn v. Bennigsen. Derselbe ist in gewissen Krei-
sen keine persona grata. Mit einem Wort, Herr v. Ben-
nigsen ist nicht der Mann, der an höchster Stelle für geeignet
gilt, patriotische und dynastische Gesinnungen in gewünschter
Potenz zu verkörpern. Die offizielle Beweisführung für die
„Unmöglichkeit“ des Herrn v. Bennigsen bedient sich freilich
anderer Argumente. Sie meint: „was das Ministerium des
Innern betrifft, so könnte Herr v. Bennigsen dabei nicht wohl
in Frage kommen; er kennt nicht den altpreussischen Verwal-
tungsschematismus und dieser ist doch für einen Minister des
Innern bei alledem und alledem sehr notwendig.“ Was aber
das Schatzamt anbelangt, so führen dieselben officiellen Er-
läuterungen aus: „wie nöthig gerade bei den kommenden
großen Finanzoperationen, welche durch die Aenderung unseres
Steuerwesens in allernächster Zeit hervorgerufen werden dürften,
die erfahrene Hand eines praktischen Finanzministers sei.“
Das ist das officiöse Luch, das man schon jetzt über die
Sessel der Ministerien des Innern und der Finanzen zu brei-
ten beginnt, um darauf vorzubereiten, daß Rudolf v. Ben-
nigsen nicht bestimmt sei, sich darauf niederzulassen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß der
Waffenstillstand innerhalb der nächsten Tage zu Stande
kommt und daß somit die Russischen Truppen über die Um-
gebung von Adrianopel nicht hinauskommen werden. Für
den Fall indeß, als die Feindseligkeiten wider alles Erwarten
doch noch fortgesetzt werden sollten, erscheint der plötzliche
Rückzug der Türkischen Armee kaum gerechtfertigt und nur
dadurch erklärlich, daß man in Konstantinopel total den Kopf
verloren hat. Von Adrianopel bis zum Bosporus sind noch
gute dreißig Deutsche Meilen Weges, und auf derselben wird
die alte Justinianische Straße von vierzig Zuflüssen des Erghe-

Flusses durchschnitten, welche der Vertheidigung jede halbe
Meile eine günstige Stellung darbieten. Durch Vertheidigung
aller dieser Abschnitte könnte genügende Zeit gewonnen werden,
um den Widerstand der Hauptstadt zu organisiren. Daß man
Türkischerseits auf die Ausnützung dieser günstigen Umstände
ebenfalls verzichtet hat, scheint uns ein neuer Beweis dafür
zu sein, daß für den Rückzug bis vor die Thore der Haupt-
stadt nur politische und nicht auch militärische Rücksichten maß-
gebend waren.

Ueber Suleiman Pascha und dessen Rückzugsrichtung
ist man in Konstantinopel ganz ohne Nachrichten, während auf
Russischer Seite bereits dessen Gefangennehmung escomptirt
wird. Hoffentlich wird es dem unglücklichen Feldherrn, mit
dessen Erscheinen auf dem Bulgarischen Kriegsschauplatz eine
unheilvolle Zeit für die Türkischen Truppen begonnen hat,
wenigstens gelingen, die ihm anvertraute Armee in südllicher
Richtung in Sicherheit zu bringen.

Bestem Vernehmen nach steht die Einstellung der
Feindseligkeiten auf dem Russisch-Türkischen Kriegsschauplatz
unmittelbar bevor. Diese Einstellung der Feindseligkeiten ist
nicht zu verwechseln mit dem Waffenstillstand, welcher letztere
erst eintreten wird, wenn die Friedenspräliminarien von den
Türken angenommen wurden; die Waffenruhe dürfte aber so-
fort mit dem Beginn der Verhandlungen im Russischen Haupt-
quartier erfolgen. In unterrichteten Kreisen unterliegt es gar
keinem Zweifel, daß weder gegen die von Rußland zu stellen-
den Friedensbedingungen noch gegen die Verhandlungen über
dieselben ein Einspruch seitens Englands noch Oesterreichs
zu erfolgen hat. Was man auch über die Haltung dieser
beiden Mächte sagt, so kann es doch als sicher angesehen wer-
den, daß der Präliminar-Sonderfriede ohne ihren Einspruch
zu Stande kommen wird, vorausgesetzt, daß die Türkei die
Bedingungen Rußlands annimmt. Wenn der Präliminar-
Vertrag der Kriegführenden festgestellt ist, dürfte die nächste
Folge ein förmlicher Waffenstillstand und die Absteckung einer
Demarcationslinie sein.

Wir stehen vor dem Moment, wo Rußland seine Karte
wird zeigen müssen. Man schreibt zur Lage: „Wenn man
von der Wahrscheinlichkeit eines Congresses sprach und einen
solchen für wünschenswert hielt, so konnte dies folgerichtig
nur unter der Voraussetzung geschehen, daß etwa die Pforte
nicht schon vor dem Congresse durch Abmachungen mit Ruß-
land gebunden sei. Es ist daher natürlich, daß England und
Oesterreich die Pforte darauf aufmerksam machten, daß, was
auch zwischen der Türkei und Rußland vereinbart werde, so-
fern es die Vorträge berührt, für die anderen Mächte, welche
diese Verträge einst geschlossen, nicht bindend sein könne, und
man dürfte sich daher auch nicht darüber wundern, wenn mit
Rücksicht auf diese Erklärungen Englands und Oesterreichs die
Geneigtheit Rußlands zu einem Congresse wieder im Schwinden
begriffen sein sollte.“

Der Sultan hat den Correspondenten der „Pest. Ztg.“,
Heren Victor Lorie, welcher mit Osman Pascha in Wien
eingeschlossen war, in einer einstündigen Audienz empfangen,
über welche die Journale „Stamboul“ und „Ware du Bos-
phore“ berichten. Herr Lorie, Preussischer Unterthan, empfing
aus den Händen des Sultans die neugeliste Tapferkeits-
medaille, und schon vor der Audienz den Osmanle-Orden.

Wie der Petersburger Wiedemosti aus Wien telegraphirt
wird, soll es dem General Gurko gelungen sein, der Armee
Suleiman Paschas den Rückzug abzuschneiden, so daß dessen
Gefangenahme bald erfolgen dürfte.

Aus Warschau wird vom 18. d. gemeldet: „Heute
Nachmittags sind sämtliche auf unbegrenzte Zeit beurlaubte
Mannschaften, Leute über 40 Jahre alt, auf plötzlichen Befehl
eingezogen und sofort zu ihren Truppentheilen abgeleitet worden.“

Auch Frankreich, scheint's, will in der Türkisch-Russischen
Affaire nicht länger seine passive Rolle beibehalten. Die
„Republique française“ erklärt in einem sehr ausführlichen
Artikel in bestimmtester Weise, daß die Dardanellenfrage ganz
Europa angehe. Eine einzige Lösung sei mit dem Europäischen
Frieden vereinbar, und zwar die Rückkehr zu dem Vertrag
vom 13. Juli 1841, welcher die vollständige Sperrung der
Meerenge stipulirte. Das Gambettische Journal führt eine
sehr leise Sprache.

Der König von Italien machte dem Papste in einem
verbindlichen Briefe die Anzeige seiner Thronbesteigung, er
versicherte darin, daß der Papst und der Vatikan unangefastet
bleiben solle. Im Vatikan erwartet man den Besuch der

Anzeigen.

Durch die Geburt eines Töchterchens wurden erfreut Hanncke, Ober-Grenz-Controleur, und Frau.
Collaten, den 21. Januar 1878.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 23. Januar: Zur Feier des 80jährigen Geburtstages des Nestors der Deutschen Dichter Carl v. Holtei: „Lenore.“ Vaterländisches Schauspiel mit Gesang in 3 Akten. Die Verlobung. Der Verath. Die Vermählung.

Freitag, den 25. Januar: Benefiz für Herrn Regisseur Emil Wiese. Zum ersten Male: „Der unsichtbare Barbier“, oder: „Mutter und Braut.“ Dramatisches Märchen mit Gesang in 3 Abtheilungen von A. Kneifel. Zum Schluss: „Jainika-Quodlibet.“

H. Lincke.

Freitag, den 25. Januar, Nachm. 4 Uhr, findet eine

General-Versammlung des Vaterländ. Kreis-Frauen-Vereins im Hause der Frau Jänisch statt. Der Vorstand.

Credit-Verein.

Vorstandssitzung: Mittwoch, 23. d., 6 Uhr.

Armen-Unterstützungs-Verein zur Verhütung der Bettelerei.

Monatliche Sitzung des Vorstandes **Mittwoch, den 23. Januar, Abends 7 1/2 Uhr,** im Müller'schen Locale.

Die Herren Bezirks-Vorsteher werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Restaurant de Passage.
Täglich Concert u. Gesangs-Vorträge.

Dombau-Lotterie-
Gewinnliste einzusehen, auch à 10 Pf. käuflich. **Wilhelm Fischer.**

Eine große steinerne Kaffeemaschine ist zu vermieten bei **Raumann.**

Die Auktion im Auktionslokale in der Schmiedestraße wird heute fortgesetzt.
G. F. Jausiems,
Auktionscommissarius.

Für Fuhrleute.
Das Abfahren von ca. 1000 Cubikmeter Steinen vom Gute Glemmenhof nach der Nordemwoole hat zu vergeben
Carl König, Vibanerstr. 31.

Pfannkuchen pro Dhd. 50 Pf.,
Storchnester à 25 Pf.
empfehit **R. Daum.**

Gummischeuhe
für Herren, Damen und Kinder in ganz vorzüglich haltbarer Qualität, sowie echte Petersburger Damenschuhe mit Pelz-Besatz und Herrenschuhe mit Wollfutter empfiehlt sehr billig
J. A. Kerkau.

Trockenes Fichten-Klobenholz
36 Mark pro Achtel mit Anfuhr bei
A. E. Krieger.

Beste
Engl. und Schott. Heizkohlen mit Anfuhr billigst bei
R. Muschinsky.

Ein Haus in gutem baulichen Zustande, enthaltend sieben Wohnungen, mit der Hälfte Anzahlung, ist der Eigentümer Willens aus freier Hand zu verkaufen. Näheres zu erfragen **Spitzhut 27, unten links.**

Das 120 Seiten starke Buch **Sicht und Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden, wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.** — Die beigebrachten Mittheilungen beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur.

In allen renommirten Musikalienhandlungen vorrätig:

Schneiderlied,

Komisches Männerquartett

componirt von

Alfred Dregert.

op. 26. Partitur und Stimmen 1 M.

Dieses überaus heitere vierstimmige Lied musste bei seiner ersten Aufführung zwei Mal da capo gesungen werden.

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt Franco-Zusendung.

Pet. Jos. Tonger, Cöln.

In Heften von je 3 Bogen in hoch 4°. Etwa 30 Hefte bilden einen Band. Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Auflage 25,000.

Auflage 25,000.

Eine neue Subskription

eröffnet die Unterzeichnete von jetzt ab auf das regelmässig erscheinende populäre Prachtwerk:

Otto Spamer's Illustr. Konversations-Lexikon für das Volk.

Zugleich ein Orbis pictus für die studirende Jugend.

Ausgabe I. In Heften à 5 Sgr. — Ausgabe II. In Thalerlieferungen (umfassend je 6 Hefte) à 1 Thlr. — Ausgabe III. In Bänden (umfassend etwa 30 Hefte). Preis pro Band geheftet etwa 5 Thlr., elegant in Halbfranz gebunden etwa 6 Thlr.

Allen Abonnenten wird ein geographisch-statistischer Atlas von 30 Blatt, während des Erscheinens des letzten Bandes unentgeltlich geliefert. Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen auf das Werk entgegen. hält behufs Einsichtnahme das erste Heft, sowie den ersten Band auf Lager und liefert gratis einen ausführlichen Prospekt sowie ein aus den verschiedensten Theilen der ersten zwei Hauptbuchstaben zusammengestelltes Probeheft, auf Wunsch direkt, franco. Die bereits erschienenen Hefte können in beliebigen Terminen nachbezogen werden.

Auflage 25,000.

Auflage 25,000.

Mit ca. 6000 Illustrationen, 40-50 werthvollen Extrabeigaben, Bunt- und Tonbildern in brillanter Ausstattung.

Gratis empfangt jeder Subskribent einen geographisch-statistischen Atlas von 30 Blatt.

Gratis empfangt jeder Subskribent einen geographisch-statistischen Atlas von 30 Blatt.

Dresch-Maschinen

in rühmlichst bekannter Güte für Handbetrieb oder für 1- und 2-pferdigen Betrieb liefern als Specialität zu **außergewöhnlich billigen Preisen** franco Bahnfracht unter Garantie. Cataloge und Preisliste franco und gratis. Ratenzahlung gegen vorherige Vereinbarung gestattet. Solide Agenten erwünscht, wofür wir noch nicht vertreten sind.

Ph. Mayfarth & Comp., Maschinenfabrik, Frankfurt a. M.

Liebig Company's Fleisch-Extract

aus **FRAY-BENTOS** (Süd-Amerika).

Nur ächt wenn die Etiquette **J. von** in blauer den Namenszug **Liebig** Farbe trägt.

In Memel zu haben in den **Apotheken** und bei den Herren **C. H. Engel, R. Gutzzeit, Gebr. Ohm** und **Herm. Siebert.**

Thee

in nur guten Qualitäten empfiehlt
R. Gutzzeit.

Delicaten ächten Chester-Käse,

um einen schnellen Absatz zu erzielen, zu bedeutend ermäßigtem Preise,

prima Emmenthaler Schweizer,

in selten schöner voll'astig r Waare, und noch diverse andere Sorten Käse empfiehlt billigst
C. H. Engel.

Honig-Kräuter-Malz-Extract

von **L. H. Pietsch & Co. in Breslau.**

Untersucht von dem Königl. Sanitäts-Rath Herrn **Dr. Schlegel.** Das anerkannt beste Hausmittel gegen

Husten, Katarrh,

entzündliche Zustände der Athmungs-Organe, Lungenschwindsucht, Heiserkeit, Verschleimung etc.

Zu haben in Memel bei **Herman Horch.**

Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein Dankschreiben Sr. Durchl. des Deutschen Reichskanzlers **Fürsten von Bismarck.**

Fundamentsteine

verkauft zu civilen Preisen mit auch ohne Anfuhr

die Kalkbrennerei von **A. Junkuhn,** Parkstraße No. 1.

Die Kaiserl. Hof-Chocoladen-Fabrik in Cöln

übergab den Verkauf ihrer anerkannt guten **Tafel- und Dessert-Chocoladen,** sowie **Puder-Cacaos** in Memel den Herren Apotheker **E. Berger, C. L. Cron, Gebr. Ohm Nachf.,** Conditor **A. Pertz, Conditor Jul. Seiffert Nachf.** und **Herrn Siebert.**

Eisenbahn-Frachtbriefe

(auch **Russische**)

sind zu haben in der Buch- und Steindruckerei von

F. W. Siebert.

Ein sehr schöner mahagoni Flügel steht zum Verkauf. Näheres Alexanderstr. 13, oben.

Ein **Pince-nez** mit Gold-Einfassung ist gefunden. Abzuholen Hospitalstr. No. 22 bei **H. Ball.**

Beim Ball am 19. c. sind in der Damen-Garderobe ein Paar Pelz-Gummistiefel vertauscht, um der Betreffenden Unannehmlichkeiten zu ersparen, eruche, dieselben im Schütz-hause umzutauschen. **Henert.**

Einen **Lehrburschen** braucht **F. Kohn, Segelmacher.**

Ein tüchtiges Mädchen, das auch das Kochen versteht, wird zum 1. Februar gebräucht
Schwanenstraße 25

Ein junges Mädchen suche für mein Geschäft
Gustav Pasdag.

Ein möbirtes Zimmer nebst Cabinet ist Polangenstraße No. 20 zu vermieten.

Drei nette kleine Wohnungen von 40, 80 und 100 Thlr. Miethe können gleich oder später abgegeben werden.
Polangenstraße Nr. 30.

Eine Oberwohnung von 3 Stuben nebst Zub. v. 1. April zu vermieten Hohe Straße 5.

Ein Geschäftsklocal nebst Wohnung, eine separate Wohnung von 2 Stuben, 2 Kabinetten u. s. w. vom 1. April zu vermieten.
Herrmann, Löperstraße 11.

Auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 1. d. M. (Gesetz-Sammlung Seite 2253) mache ich hierdurch darauf aufmerksam, daß die bereits durch Bekanntmachungen vom 21. Juni 1875 zur Einlösung öffentlich aufgegebenen Preussischen Rassenzettelungen vom 2. November 1851, 15. December 1851 und 13. Februar 1861

- Berlin:**
- bei 1 der Kaiserl. Staats-Kasse,
 - 2 der Controlle der Staats-Papiere,
 - 3 der Kasse der Königl. Direction für Verwaltung der directen Steuern,
 - 4 dem Haupt-Steueramt für inländische Gegenstände,
 - 5 dem Hauptamt für ausländische Gegenstände,
 - 6 der unter dem Vorsteher der Ministerial-, Militär- und Bau-Commission stehenden Kasse;

- in den Provinzen**
- bei 1 den Kreis-Hauptkassen,
 - 2 den Kreis-Hauptkassen in der Provinz Hannover,
 - 3 den Landeskassen in Sigmaringen,
 - 4 den Kreis-Kassen,
 - 5 den Kassen der Königl. Steuer-Empfänger in den Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Westphalen, Hessen-Nassau und Rheinland,
 - 6 den Bezirks-Kassen in den Hohenzollernschen Landen,
 - 7 den Forst-Kassen,
 - 8 den Haupt-Zoll- und Haupt-Steuerämtern, sowie
 - 9 den Neben-Zoll- und den Steuerämtern
- nur noch **bis zum 30. März 1878** zur Einlösung angenommen werden, nach diesem Zeitpunkte aber ihre Gültigkeit verlieren und alle Ansprüche aus denselben an den Staat erlöschen.

Berlin, den 5. October 1877.
Der Finanz-Minister.

Memel, den 12. Januar 1878

Nach § 23 der Deutschen Wehr-Ordnung vom 28. September 1875 soll die Meldung zur Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle in der Zeit vom **15. Januar bis zum 1. Februar** erfolgen und ist diese Meldung seitens der Militairpflichtigen so lange **alljährlich** bis die Dienstpflicht durch die Entlassung der Militairpflichtigen erfolgt ist.

Demnach werden sämmtliche Militairpflichtige hiesiger Stadt, welche im Jahre 1858 und früher geboren sind und sich noch nicht im Besitze einer definitiven Entscheidung befinden, hierdurch aufgefordert, sich unter Vorzeigung ihrer Geburts- resp. Vorkundenscheine **in dem oben angeführten Zeitraum** während der Dienststunden im Polizei-Melde- und Stammrollen-Bureau zur Stammrolle anzumelden.

Sind Militairpflichtige durch Krankheit oder Geschäftsreisen an der persönlichen Anmeldung verhindert (auf der Reise befindliche Handlungsdiener, auf See befindliche Seeleute etc.), so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehrer, Vord oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Die Unterlassung der vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Verichtigung derselben zieht eine Geldstrafe bis zu 30 M. oder dreitägige Haftstrafe nach sich.
Der Magistrat.

Memel, den 22. Januar 1878.
Der Preis für **Coaks** wird auf 75 Pf. pro Centner herabgesetzt.
Der Magistrat.

Beilage zu No. 19. des Memeler Dampfboots. „Memeler und Grenz-Zeitung.“

Mittwoch, den 23. Januar 1878.

Wie man in Amerika Schule hält.

Frei nach dem Englischen von H. Perl.

„Mein Herr, ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Ihnen all' dasjenige Wissen zu Gebote steht, dessen Sie als Schullehrer bedürfen. Aber um in Granberry-Gulch Schule zu halten, genügt dies eben ganz und gar nicht.“ „Das werden Sie bald weg haben, wenn Sie den Versuch wagen wollen. — Wir haben jetzt drei nach einander gehabt, die sich gleich Ihnen nicht abschrecken ließen. — Das Facit davon: Einer liegt auf dem Todesacker, der Zweite kam um sein rechtes Auge und der Dritte blieb von 9 bis 12 Uhr auf seinem Posten, worauf er aus Gesundheitsrücksichten um einen Urlaub ersuchte, von dem er heute noch zurückkehren soll.“ „Sie aber sind noch dazu von schwächlicher Gestalt und Ihre Gelehrsamkeit macht die Sache nur schlimmer, denn unsere jungen Leute sind sehr dorb und können Mangel an Unsinne nicht gut vertragen.“

So ungefähr lauteten die Worte, welche der Amtsverwalter meinem Freunde Harry Flotee sagte, als er seine Eingabe um den unbefetzten Lehrerposten in Granberry-Gulch machte.

„Lassen Sie mich immerhin den Versuch wagen; ich weiß, daß ich schwächlich bin, aber gleichzeitig bin ich auch zäh und besitze eine gute Dosis Willenskraft,“ erwiderte Harry.

„Wie Sie glauben; hier ist das Schulhaus, es ist in Bereitschaft. Sind Sie also ernstlich entschlossen, so werde ich die Eröffnung sofort kundgeben.“

„Thun Sie das“, entgegnete Harry, „ich bin Willens, schon nächsten Montag um 9 Uhr Vormittags Schule zu halten.“

Die Nachricht wurde mittelst Anschlagzettels sofort verbreitet und verursachte eine ungewöhnliche Aufregung unter der minderjährigen Einwohnerchaft von Granberry-Gulch. Mindestens fünfzig junge Leute beiderlei Geschlechts, öffneten gegen Abend die Thüre der Wirthskube, um den kühnen Menschen mit eigenen Augen zu sehen, der seinen Abend-Imbiß dabeiließ hielt und sich dem Aberglauben hingab, in diesem Districte der Schule vorstehen zu können. Mehr als ein höhnlich überlegener Blick ruhte auf der schwächlichen Gestalt und dem jugendlichen Anlitz des Zukunftslehrers.

Der Montag Morgen brach an. Die Uhr wies acht und Harry Flotee trat gemessenen Schrittes in das Schulhaus. — In der einen Hand hielt er einen kleinen Koffer, in der anderen den Schlüssel.

„Schon gerüstet zu entweichen, wenn er sieht, daß wir ihm zu bedeutend sind!“ rief ein schielender, breitschultriger Bursche von achtzehn Jahren.

Das Schulzimmer war unversperrt. Der neue Lehrer bestieg das Katheder.

Einige der jungen Leute liefen ihm nach, um zu sehen, was er nun zu thun beabsichtige, wiewohl sie das Zimmer eigentlich nicht betreten sollten, da man noch nicht zum Ansfange geklärt hatte.

Harry öffnete mit großer Ruhe und seiner Zuschauer nicht achtend den Handkoffer, zog einen breiten Waffengürtel daraus hervor, schnallte ihn um seine Hüften und steckte drei Coltsnavy-Revolver, jeder sechslosäufig, in denselben. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß diese Bruchstücke eines Arsenal's jedes ihren richtigen Sitz hatten, verkehrte er sie noch durch ein Bowieemesser von 18 Zoll Breite.

„Donnerwetter! der geht scharf in's Zeug!“ wisperte der schielende Bursche einem Kameraden in's Ohr.

Darauf zog der neue Lehrer eine viereckige Karte von ungefähr vier Zoll im Quadrat aus der Tasche, ging an das andere Ende des Schulzimmers und schleuderte sie empor zur Decke, worauf er an das Katheder zurückkehrte, einen der Revolver aus dem Gürtel zog und schnell wie der Gedanke, eine Kugel nach der anderen in die Karte schoß, bis sich auf einem Flecke, der nicht größer war als ein Dollarsstück, sechs Löcher zeigten. Mittlerweile hatte sich die Klasse bis zur Hälfte gefüllt. Die halb erwachsenen Knaben und Mädchen standen mit aufgesperrtem Munde da, während die kleineren schen und ängstlich vor der Thüre weilten. Der Lehrer blickte um sich, wie ein General vor der Schlacht. Das Auge wollte prüfend auf seiner Umgebung.

Noch schien sie ihm nicht würde genug, denn das Bowieemesser in der Rechten, trat er in der Mitte des Zimmers und schleuderte das Messer mit solcher Geschicklichkeit an die Decke, daß es im Mittelpunkt der durchlöchernten Karte stecken blieb.

Dort ließ er es drohend über den leeren Häuptern schweben und verfolgte seinen Waffengürtel mit zwei neuen Bowieemessern, welche er dem unerschöpflichen Koffer entnahm und lud die noch rauchende Pistole neuerdings.

„Gebt das Glockenzeichen, die Schule mag beginnen“, sagte er alsdann mit eisiger Kälte. Er hatte zu dem schielenden Jüngling gesprochen, welcher ihm mit Recht der Rädesführer der Schule zu sein schien. Dieser erhob sich ohne Widerrede und läutete die Glocke.

„Schüler haben sich zu setzen, wir beginnen mit einem Gebete“, fügte der Lehrer schroff und entschieden hinzu. Lautlos, falt athemlos, setzten sie sich.

Nach dem Gebete schritt er, den geladenen Revolver in der Hand, durch die Klasse.

„Nun gehen wir daran, die Klassen einzutheilen“, donnerte er im lautesten Imperativo. „Alle, welche lesen, schreiben oder auch nur syllabiren können, haben aufzustehen.“ — „Aus ihnen wird die erste Klasse gebildet.“ Bloß sechs erhoben

sich, er geleitete sie, die Waffe in der Hand, zu den ersten Bänken.

Alsdann begann er die übrigen zu mustern. In diesem Augenblicke ließ sich ein Gemurmel vernehmen, das keinem Beifallsmurmeln gleich. Er drehte sich auf dem Absatz um, erfaßte den Revolver und hielt ihn während einer Minute, in gleicher Höhe mit des schielenden Rädesführers Haupt.

„Hier ist das Aeden nicht gestattet“, schrie er mit Sten-torstimme, „hört Ihr“ und die Pistole blieb unverrückt.

„Es soll nicht wieder geschehen“, erwiderte der also bedrohte Bursche.

„Gut, doch merket wohl, ich gebe keine Verwarnung zweimal.“

Zwei Stunden nahm es in Anspruch die Klassen zu bilden, aber dann waren sie auch mit Verständniß organisiert. Nun kam die Erholungsstunde. Die Schüler verließen das Zimmer, der Lehrer gleichfalls, es war dunstig und heiß. Eine Krähe schwirrte hoch in den Lüften, über dem Eingang des Schulhauses. — Der Lehrer zog seinen geladenen Revolver aus dem Gürtel und zielte. Eine Secunde später fiel der Vogel getödtet zu seinen Füßen. —

Dies soll die letzte Kriegesthat des jungen Lehrers gewesen sein, dessen mutiges, rücksichtsloses Vorgehen ihm die Achtung seiner Schüler im Sturme erobert hatte. Dies war der richtige Mann für Granberry-Gulch, endlich hatten sie ihn gefunden. Er bewährte sich drei Jahre auf seinem Posten und schon nach dem ersten Quartal wurde sein Gehalt verdoppelt. — Späßhaft wie die Sache klingen mag, ist sie doch ein Factum. (D. M.-Bl.)

Entwicklungsgeschichte eines Colportage-Romans.

Von Julius Stinde.

Ein Paar schauderhafter Delbrücke bildete die Prämie zu dem „neuesten Pieserungswerk“, dessen wochenweise Erwerbung unter den liberalsten Bedingungen angeboten wurde, — wie mußte, nach dem Ausschlagschild zu urtheilen, erst der Roman selbst beschaffen sein?

Und wie vielversprechend lautet der Titel „Die Mänke der Jesuiten“; wie verlockend war die Bignette auf dem Umschlage der einzelnen Hefte: wohlgenährte Mönche, die schlechtgenährte Kezer auf einem Scheiterhaufen brien! — Ich erstand künstlich das erste Heft, um einen Blick in die Nachseiten der Deutschen Literatur zu werfen und siehe da, das „neueste“ Werk entpuppte sich als ein neu in Scene gefeser Roman, der schon vor vielen Jahren volksbildungshalber perfectigt worden war und dessen Entstehung ich kannte. Das ging dormalen nun so zu:

In einer großen, Deutschen Provinzialstadt lebten einst ein Verleger und ein Schriftsteller, von denen der Erstere eine Zeitung herausgab, die ganz merkwürdig eingerichtet war. Unter dem Titel nämlich, wo sonst im Allgemeinen die Feuilletons geheißen, wurde in diesem Blatt der Stadtklatsch mit ausführlicher Breite behandelt, wurden Familiengeschichten mit pikanter Sauce servirt und mancherlei Dinge mit kaltem Freimuth erzählt, die sich im Grunde genommen der Deffentlichkeit entziehen. Die Kritik war ferner mit dem Gesamttitel „Coupon“ versehen und mit einer Anweisung an das p. p. Publikum, selbigen Coupon mit der Scheere von dem Rest des Blattes abzutrennen, welche sinnreiche Einrichtung Eltern in die angenehme Lage versetzte, das Blatt, nach vorgemommener Operation, auch den heranwachsenden Kindern ohne Gefahr der Demoralisation in die Hand geben zu können. So ingeniös die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen sich auch erwies, so stellte sich doch bald heraus, daß kein Raum für „die große Erzählung“ vorhanden sei und man entschloß sich aus diesem Grunde, einen „packenden“ Roman als Beilage erscheinen zu lassen, auf den ein bildungsbedürftiges Publikum bogenweise abonniren durfte.

Der Verleger ging daher zu einem Schriftsteller, einem lieben alten Herrn, der im gewöhnlichen Leben keinem Kinde ein Haar krümmte, und plante mit ihm das Sujet des betreffenden packenden Romans: als dessen Held ein Jesuit erforen wurde und zwar einer der schlimmsten Sorte. Als die ersten Vogen erschienen, freute sich das Publikum, auf jedem derselben mindestens mit einem Kapital-Verbrechen regaltirt zu werden, als aber der Unfug das Alter eines Quartals erreicht hatte, konnte selbst der emsigste Forscher im neuen Pitaval keine Todsünde mehr entdecken, die nicht schon dem Jesuitenpater in die Schnallenschuhe geschoben worden war und mit Entsetzen sah daher der gute alte Herr die Duelle versetzen, aus der er die, für den packenden Roman notwendigen Grenel zu schöpfen pflegte.

Um diese Zeit veranlaßte eine Geschäftsreise den Verleger, den Schauplatz seiner Thätigkeit temporär zu verlassen, welche günstige Gelegenheit der Schriftsteller schleunigt benutzte, einen ebenso moralischen als unwiderstehlichen Schluß zu schreiben. Der Jesuit steht nämlich im Begriffe, eine bedeutende Summe Geldes zu stehlen, allein der tüchtige Dedel der Kiste fällt ins Schloß, den Böhewicht in dem eisernen Sarge begrabend. Gleichzeitig wird das Haus angezündet und der Missethäter kommt leblich um.

Der zurückkehrende Verleger ist außer sich über diesen Frevel an der zahlreichen Schar seiner treuen Abonnenten. „Wie konnten Sie mir solchen Schaden zufügen,“ ruft er dem Schriftsteller zu. „Der Jesuit muß für mindestens ein Quartal wieder auflieben.“

„Unmöglich,“ lautet die Antwort, „er ist vollständig verbrannt und verkoht!“

„Er muß leben!“ eifert der Verleger. „Ein Achter Jesuit hat überdies eine zähe Natur.“

„Aber wenn er doch total verbrannt ist?“

„Er ist nicht verbrannt. Schreiben Sie, daß die Kiste aus der Fabrik feuerfester Geldschänke von Schwarz u. Co. bezogen war. Die Firma wird für die Reclame erkenntlich sein, wenn ich nächstens bei ihr laufe. Beileben Sie sich. Morgen annonciere ich die Fortsetzung!“

Was war zu thun? Der gute alte Herr machte dem Fabrikanten eine Reclame und erweckte seinen Helben zu weiteren Schandthaten, bis auch das neue Quartal sich dem Ende zuneigte. Der Jesuit trieb sein Unwesen jetzt im Heimathlande des alten Andreas Hofer, jedoch die Tiroler empörten sich über den eingetauschten Jesuiten derart, daß sie ihn wie weiland Prometheus, an einen Felsen schmiedeten und mit neun, sage neun, wohlgezielten Büchsenküssen vom Leben zum Tode beförderten. Die Geschichte war somit aus, und zwar fiel ihr Ende seltsamer Weise wieder mit der Abwesenheit des tyrannischen Verlegers zusammen.

„Ich habe keinen Stoff mehr“, entgegnete der gequälte Schriftsteller auf die Zumuthung, zum zweiten Male Verlegungsversuche anzustellen.

„Mehr als genug“, war die Antwort. „Sie haben ja nur nötig, den Roman mit einigen Veränderungen wieder von vorn an abzuschreiben. Außerdem habe ich eiliche Tausend billiger Lithographien erworben, die als Prämienbilder das dritte Quartal sichern werden. Hier auf dem einen sind Eisbären, die auf einer Scholle im Polarmeer treiben, und hier ist Pepita abgebildet. Sorgen Sie, daß beide im Texte eine Rolle spielen.“

Entsetzt sank der alte Herr auf einen Stuhl. „U, u,“ wimmerte er. „Die Pepita läßt sich vielleicht anbringen — aber die Eisbären, die Eisbären! — Das geht über meine Kräfte!“

„Sie finden schon einen Ausweg. Nur munter an die Arbeit!“

Es war in der That nicht leicht, diesen Forderungen zu genügen, aber es gelang dem braven Herrn dennoch, das Anzulängliche als Ereigniß darzustellen. Der Jesuit ward anscheinend todt vom Felsen genommen und guter Pflege übergeben, die ihn so ziemlich wieder herstellte, allein da die Schüsse der Tiroler nicht ganz ohne Wirkung bleiben konnten, so ließ der Autor ihn von nun an als Krüppel weitervegetiren und in dieser seiner bedauernswürthen Facon bei einem Theaterunternehmer Engagement finden, der einen Mimen für den Affen in der Zauberflöte gebrauchte. Einmal beim Theater angelangt, hielt es nicht schwer, die Pepita mit dem Jesuiten in Verbindung zu bringen und dem Publikum das erste Prämienbild plausibel zu machen. Blieben noch die Eisbären zu erledigen.

Die artliche Abart des Genus Ursus wurde nun nicht minder schlaun in die Handlung verwoben und zu einer spannenden Episode verarbeitet. Zu diesem Zwecke mußte der älteste Sohn der reichlichen, überbraven Familie, welche mit satanischer Beharrlichkeit von dem Jesuiten verfolgt wurde, zur See gehen, um vor den Ränken der Gesellschaft Jesu sicher zu sein. Allein von der Charvbbis der Jesuiten fiel der junge Mann in die Crylla der Eisbären. Grauenhafte Gefahren umringen ihn, schon war er nahe daran, ohne Complimente gefressen zu werden, als gerade zur rechten Zeit ein Boot vom Schiffe abgelassen wurde, das ihn Rettung brachte. Zum ewigen Andenken an diese Begebenheit erhielten die Abonnenten das Conterfei der Eisbären, welches der Verleger auf dem Namenschwege in seinen Besitz gebracht hatte, und noch heutigen Tages kann man in jener Provinzialstadt hin und wieder zwei merkwürdige Penndanis finden: „Pepita“ und die „Eisbären“, ohne zu errathen, in welcher Beziehung die flotte Länzerin zu den beiden Sohngängern steht, wenn man nicht die Wunder eines Colportage-Romans kennt.

Zuguterletzt erklärte der Schriftsteller dem Herausgeber jedoch, daß er keine neuen Vostheilen für den Helben der Erzählung zu erfinden im Stande wäre, es sei denn, daß er ihn zum Verleger avanciren ließe, der einen armen Schriftsteller zwänge, „Die Mänke der Jesuiten“ fortzusetzen. Da überdies die Abonnenten lau wurden, ward der definitive Schluß der literarischen Ungeheuerlichkeit genehmigt, und die Erlösung vom Joche nahe. Um aber ganz sicher zu gehen und die Möglichkeit irgend welcher Art von Resurrection von vornherein auszuschließen, ließ der gute alte Herr den lebenszähnen Jesuiten von kräftigen Bootskenten mehrere Stunden lang mit Stangen und Haken unter Wasser halten. Das half! —

Eine Reihe von Jahren ist verfloßen, Verleger und Autor wandeln beide nicht mehr unter den Lebenden, aber ihr gemeinsames Werk wird aufs Neue von Hans zu Hans copirt und in Begleitung zweier Delbrückbilder, die eben so grünlich sind, wie damals Pepita und die Eisbären. Es giebt ferner Colportageromane, die den Abonnenten den Gewinn eines Pianinos, einer Uhr, eines Suppenlöffels und anderer unliterarischer Dinge in Aussicht stellen. — Fälschungen geistiger Nahrungsmittel, gegen welche noch kein Gesundheitsamt erstanden ist, gegen welche die Volksbibliotheken vergebens Front zu machen suchen. Man sagt, daß in dem Lande der Denker keine Bücher gekauft werden, umn weist betrübt auf das Vorbild Englands und Frankreichs hin, allein der Deutsche

Mittelstand kauft auch Bücher, nur müssen dieselben nicht zu viel auf einmal kosten und eine Prämie im Gefolge haben. Der vermeintliche Extravortheil, das ist die Hauptfache, im Uebri- gen ist's einerlei, wie's — gemacht wird. (D. R. Bl.)

Ein Familiendrama.

Erzählung von Levin Schäking.

(Fortsetzung.)

„Marie, Sie empfangen mich zögernd,“ rief er aus — „Sie sind wohl gar mit sich zu Rathe gegangen, ob Sie mich überhaupt empfangen sollten — mein früher Besuch, ein Besuch bei Ihnen scheint Ihnen eine gar zu vermessene Auslegung dessen, was Sie mir gestern gesagt — oder nur angedeutet haben — o unterbrechen Sie mich nicht, indem Sie es zurücknehmen! Es hat mich so namenlos glücklich gemacht, geben Sie mir jetzt nicht den Todesstoß, indem Sie es zurücknehmen; — ich komme ja nicht, um Sie nun weiter mit meiner Leidenschaft zu bedrängen, ich komme zu Ihnen hergetrieben von einer ganz anderen Angelegenheit, in der ich keinen anderen Rath wußte, als zu Ihnen zu eilen. Ich sagte mir, daß ich zu Ihnen gehen müsse damit weil ich keine Geheimnisse haben dürfe vor Ihnen; weil Sie am besten rathe würden, was zu thun sei; viel- leicht sagte ich es mir am meisten deshalb, weil mein Herz nun einmal so ist, Alles, was mich bewegt, sei es Gutes oder Schlimmes, das läßt mich sofort an Sie denken, sofort möchte ich es Ihnen zutragen . . .“

„Und was haben Sie mir denn zuzutragen?“ unter- brach ihn Marie mit einem leichten Lächeln voll kühler Zurückhaltung. „Sagen Sie sich doch erst.“

„Etwas leider sehr Ernstes,“ fuhr Belsen, sich nieder- lassend, fort, während Marie, ihre Hand wie eine Audienz gebende Fürstin auf die Tischplatte in der Mitte des Zimmers stützend, vor ihm stehen blieb. „Etwas, das Ihren Schwager betrifft, und das, wenn Ihre Schwester es erführe, für diese tödtlich sein könnte.“

„Meinen Schwager — ah!“ — rief Marie jetzt sehr erschrocken aus — „wissen Sie um sein Geheimniß um das Räthsel seines Wesens in der jüngsten Zeit? D, reden Sie!“

„Ich sehe, ich treffe Sie auf das, was ich Ihnen zu sagen habe, vorbereiteter als ich ahnte,“ rief Belsen überrascht aus. „Also Sie wissen, daß er ein Geheim- niß hat . . .“

„Wie sollt' ich nicht gesehen haben, daß er in einer ganz veränderten Stimmung ist, seit vielen Tagen schon; daß ihn eine Last drückt, und offenbar eine schwere und schmerzliche Last? Und außerdem — doch reden Sie, Belsen!“

„Entsinnen Sie sich, daß ich vorläufig schon Ihnen von einem ganz versteckt, etwa anderthalb Stunden von der Stadt liegenden kleinen Gute redele — Holtbach heißt es, es liegt zwanzig Minuten seitwärts vom Dorfe H., in einer völligen Weltabgeschiedenheit, von bewal- deten Hügeln umgeben. — Ich redete damals davon wie von einem sehr geeigneten Ort für Sommerfrischler; Karlstein hörte mir zu und sprach davon, daß er sich erkundigen wolle, wer jetzt darüber zu disponiren habe.“

„Gewiß erinnere ich mich,“ fiel Marie ein, „ich sagte ja, daß ich selbst mich in eine solche Einsamkeit für eine Zeit lang ganz gern einmal zurückzöge.“

„Nun wohl, ich war am gestrigen Abende dort, nach dem Aufseher des kleinen Gutes zu sehen, zu dem ich damals gerufen worden. Beim Fortreiten verirrte ich mich in einen Waldweg, ritt zurück, kam, als es schon völlig Nacht geworden, wieder bei dem Herren- hause an, durch dessen Giebelfenster ich Licht schimmern sah; ich hatte Gründe — es ist zu lang, Ihnen das Alles zu erklären — mir Aufklärung darüber verschaffen zu wollen, wer da oben bei dem Schimmer dieses Lichtes verweile; so schwang ich mich durch ein offenes Fenster in ein unteres Gemach des Hauses, stieg eine Treppe hinauf, die mir die Tochter des Aufsehers früher gezeigt hatte, und nahm unversehens und unbemerkt im oberen Raume eine Gruppe wahr, die mich starr vor Ueberraschung machte. Es war Ihr Schwager Karl- stein, neben dem in der allervertraulichsten Stellung eine auffallend schöne und jugendlich aussehende Dame auf einem Schemel saß, das ernst und melancholisch zu ihm aufblickende Haupt an sein Knie lehrend und . . .“

„D, mein Gott,“ rief Marie hier ihn unterbrechend aus, „eine Französin war es, eine . . .“

„Marie! Sie wissen um diese Sache?“

„Nichts weiter als das, daß Karlstein's Gemüths- erschütterung mit dem Tage begann, als ich ihn auf's Tiefste bewegt mit einem Briefe beschäftigt fand, dessen Couvert eine Damenhand zeigte und in Französischer Sprache adressirt war.“

„Dann ist ohne Zweifel die junge Dame Karlstein aus Frankreich hierher gefolgt!“

„Das ist sie ganz gewiß,“ sagte Marie. „Die Sache ist schrecklich — ganz schrecklich! Aber was ist da zu thun — was in aller Welt ist da zu thun? Nichts als zu schweigen und sorglich zu wachen, daß es meine Schwester nicht erfährt! Das Beste ist ja, daß, wie Sie sagen, jenes Haus, wo Karlstein die Französin untergebracht hat, so entfernt und abgeschieden liegt, daß man hoffen darf, es wird das Geheimniß dieses entsetzlichen verbrecherischen Verhältnisses vor aller Welt gewahrt bleiben!“

„Wenn das zu hoffen stände!“ rief Belsen aus. „Das aber ist das Schlimme gerade, daß es nicht zu hoffen ist, da das Geheimniß halb schon entdeckt ist, und

von einem Menschen, dem von Allen zuletzt es hätte kund werden sollen — dem Provisor Plattner in der von Ihrer Familie benutzten Apotheke.“

„Und wie hat dieser Mensch — reden Sie!“

Belsen erzählte sein Zusammentreffen mit diesem Manne; den Verdacht, den er gegen ihn, Belsen, ge- richtet und ausgesprochen; und endlich auch den Zu- sammenhang dieses Menschen mit Fräulein Klotilde; und wie dieser unglückliche Zusammenhang nun zur Folge haben werde, daß Fräulein Klotilde, von der man ja nur zu gut wußte, wie sie es liebte und ihren Vor- theil darin fand, ihre Herrin gegen alle Welt zu er- bittern und aufzustacheln, Frau Karlstein sehr bald unterrichtet haben werde, welchen Zeitvertreiben er, der junge Arzt sich hingebel!

„Ich kann,“ fuhr Belsen fort, „aber unter keiner Bedingung dulden, daß ich so verleumdet werde. Ich bin meiner Ehre schuldig, solch einen Klatsch im ersten Entstehen zu unterdrücken; ich bin es meiner ganzen Zukunft schuldig, denn solch eine Verleumdung bedroht in unserer sittenstrengen Stadt meine ganze Existenz. Sie sehen das ein, Marie, ohne daß ich ein Wort weiter darüber zu verlieren brauche. Gehe ich aber zu Platt- ner und mache ich ihm ernst und peremptorisch seinen Irrthum klar, so bin ich gewiß, daß er Nachforschungen anstellt und sehr bald herausbringt, daß der Schuldige für den er mich hielt, Karlstein ist! Und dann erhält auch ebenso bald Fräulein Klotilde Aufklärung, und dann — was kann dann die Zunge dieses bösen Weibes binden, von dem Ihre Schwester nun einmal ganz um- garnet und umspannen ist!“

„Welche unselige Verwicklung das ist, welche heil- lose Sache!“ rief Marie, die sich längst in ihrem Schrecken in einen Fauteuil hatte fallen lassen, aus. „Mein Gott, was ist da zu thun! Ich weiß nichts Anderes, als daß Sie zu meinem Schwager gehen und ihm seine Schlech- tigkeit vorhalten und ihn auffordern, das Mädchen augenblicklich fortzuschicken, und selbst auch zu Plattner zu gehen, um sich zu rechtfertigen und das Schweigen dieses Menschen zu erkaufen!“

„Das wäre allerdings das offenste Verfahren — aber wird Ihr Schwager mich anhören wollen? Er würde mich als einen Unberufenen, der sich in seine Angelegenheiten mischt, die Treppe hinunter werfen!“

Marie sprang wieder auf und schritt in großer Bewegung im Zimmer auf und ab.

„Dann — dann —“ hub sie nach einer Pause mit leidenschaftlichem Tone wieder an, und schwieg doch gleich wieder.

„Was wollen Sie sagen, Marie?“

„Dann,“ fuhr sie gepreßt und mit erbleichenden Lippen fort, dann sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen meine Hand zugesagt, sobald meine Schwester darenin willige, und treten Sie vor ihn als der künftige Schwager meiner Schwester — als solcher haben Sie ein Recht, sich in die Sache zu mischen und ihn zur Vernunft zu bringen!“

„Marie!“ fuhr Belsen auf, „ist das Ihr Ernst, das wollten Sie mir verstaten ihm zu erklären — o mein Gott . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

*x Tilsit, 21. Januar. Es brauset der Südwestwind seit drei Tagen über unsere Schneefilde, und seiner aber dichter Regen löst des starren Winters weißes Kleid; es scheint das Graugrün der Mutter Erde durch und Frühjahrsluft umweht uns, gewiß zu früh und voreilig, und das Eis auf der Memel sieht dünn und unsicher aus, ein Eisgang im Frühjahr ist für viele Schiffe, die beinahe mitten im Fluß liegen, drohend und unheilvoll. Wahrlich wenig erbautlich sind am hiesigen Orte die Hafenverhältnisse; freilich existirt ein oberhalb des Schlosses und unterhalb der Schleusenöffnung, die den von dem Tilselfluß gebildeten Leich mit der Memel in Verbindung setzt, vom Fiskus erweitertes Bassin, aber dieses ist einmal zur Aufnahme der Schiffsbrücke, wie aller zur hiesigen Stromregulirung und Strompolizei nöthigen Fahrzeuge zu allererst bestimmt und läßt alsdann wirklich kaum Platz für 20 bis 30 Rähne, während 40 oder 50 andere Schiffe hier oft an einem Tage von schnellem Eisreiben überrollt werden und am Ufer liegen bleiben müssen. Zu diesem Uebelstand gesellt sich für das mit jedem Jahre wachsende Holzgeschäft ein anderer. Seit der genial in Angriff genommenen Strom- regulirung, wo, wie bei Tilsit namentlich, Buhnen, Spickdämme von 100 Metern Länge in den Fluß von beiden Seiten ge- baut sind, deren Zwischenräume schon in diesem Sommer durch Alluvionen beinahe ganz erfüllt sind, hat man die Ablade- und Stapelplätze immer weiter hinauschieben müssen, sind die Auswäschungen immer schwieriger und kostspieliger geworden. Diefem Uebelstande abzuwehren hatte einer unserer Mitbürger, Herr Sklower, dessen umfassendes Holzgeschäft eine größere Blüthe zu erreichen scheint, die Idee gefaßt, von der Memel oberhalb des auf die Eisenbahnbrücke führenden Damms einen Canal durch die günstig gelegene Alluvion bis an den Kirchhof- damm zu führen, um durch einen Tunnel unter diesem weg die Hüter auf sein dahintergelegenes Mühlentablisement mit leichter Mühe aufbringen zu können. Diefem Plane traten Sachverständige des Strombaues gerne bei, um im Hinblick auf die schwierigen Hafenerhältnisse durch Erweiterung des Canal's zu einem großen nach Norden durch einen Damm gegen den Eisgang schützenden Leiche vielen Schiffen sowie den großen Holzreifen Aufnahme zu gewähren. Die Regierung hatte sich schon dahin ausgesprochen, daß alle Digger und Maschinen zu dem Unternehmen sie selbst zu liefern bereit

sei, Herr Sklower sollte die Einarbeiten dafür übernehmen. Doch im weissen Rathe, nicht der Götter, im Hiesigen der Kaufmannschaft, ist man plötzlich andern Sinnes geworden. Eine Petition an den Minister geht ab, des Inhalts, nicht zu Gunsten eines großen Geschäftes auch dem großen Ganzen Nutzen zu bereiten, sondern nur im Interesse des Oeffentlichen, ohne Bevorzugung der Aufgiebung des Eines, von Staats- wegen am Kirchhofe einen großen Hafen bauen zu wollen. Bei der Finanzlage unseres Staates und dem heutigen Spar- system wird darauf nicht viel zu erwarten sein, und hoffen wir, daß das der Schiffahrt dienliche und zweckentsprechende Sklower'sche Projekt seine Durchführung in diesem Sommer erleben möchte.

□ Königsberg, 21. Januar. Wie Sie aus einer Notiz der „Dtp. Ztg.“ ersehen haben werden, beschäftigt die vielgenannte Firma Alpert und Schmidt sich in ihren zahl- reichen Mußestunden damit, eine Schmähchrift gegen ihren Referenten zu verbreiten, dem sie in tiefer Kenntniß der Preß- verhältnisse den Charakter eines „Redacteurs“ der Königs- berger Correspondenz beilegen. Das Schriftstück ist vom Volkswitz mit dem Ehrenitel „Schorschrift“ (!) belegt und zeichnet sich wie Alles, was unter dieser Firma gedruckt ist, dadurch aus, daß zunächst das Opferlamm abgeschlachtet, dann aber die Firma in aller Form als Wohlthäter der leidenden Menschheit heilig gesprochen wird. Es ist eine allbekannte Erscheinung, daß gewisse Geschäfte sehr böse sind, wenn Je- mand erzählt, was er hinter den Coulissen gesehen hat und fliehet der Mund über von Titeln, die in keinem Complimentir- buch zu finden sind. Gestatten Sie ein Exempel. Gleich nachdem wir die ersten Enthüllungen darüber brachten, wie die genannte Firma im innersten Herzen über die von ihnen ausgesaunte Zurück- zahlung der Kaufgelder denkt, speiderte sie zwei Annoncen gegen Ihren Referenten an hiesige Zeitungen, in denen unter andern Liebenswürdigkeiten mit Bezug auf uns das zärtliche Wort „Schaf“ gebraucht wurde. Während eines der beiden Blätter die Annonce als nicht druckfähig zurückwies, muß es als Kuriosum und als charakteristisch für die Verliebtheit der Anschauungen über journalistischen Takt erwähnt werden, daß das andere Blatt es für zweckmäßig hielt, uns zunächst an- zuzufagen, ob uns die Veröffentlichung der Annonce vielleicht „angen ehm“ sei!! Doch nun genug von solchen Aus- wüchsen Habeant sibi!

✓ Pillau, 21. Januar. Nachdem bereits im Herbst vergangenen Jahres im Verein mit der Königsberger Schützen- gilde beschlossen wurde, das erste Provinzial - Bundeschießen hier in Pillau stattfinden zu lassen, ist nunmehr zu dieser Festlichkeit die Zeit vom 7. bis 9. Juli d. J. anberufen und hat die getroffene Wahl in Bezug auf die Verwirklichung, sowohl unter den Mitgliedern der hiesigen Schützengilde, als auch unter den Bewohnern hiesiger Stadt die größte Freude her- vorgeufen. Die Pillauer Einwohner haben von jeher bei dergleichen Festlichkeiten mit freudiger Opferbereitschaft All- s angewendet um den ankommenden Gästen den Aufenthalt in hiesiger Stadt angenehm zu machen, und liegt es demnach außer allem Zweifel, daß auch für das bevorstehende Fest das Möglichste gethan werden wird. Der zeitige Vorstand der Schützengilde beschäftigt sich augenblicklich schon mit den nöthi- gen Arrangements und soll diesmal insbesondere darauf Bedacht genommen werden, den auswärtigen Theilnehmern freie Quartiere zur Disposition zu stellen, und kann hier be- merkt werden, daß bereits eine große Anzahl freier Logis zu diesem Zwecke offerirt sind. Es ist seitens des Vor- standes der hiesigen Schützengilde in Aussicht genommen, die Arrangements so zu treffen, daß auch Deputationen von Schützengilden resp. der betreffende Verein selbst, die bisher noch nicht dem Provinzial - Schützenverein beigetreten sind, freundliche Aufnahme finden können, aus welchem Grunde es dem Vorstande der hiesigen Schützengilde gewiß sehr erfreu- lich wäre, deren Beitrittserklärungen baldigt in Erfahrung bringen zu können.

A. Elbing, 21. Januar. In landwirthschaftlichen Kreisen dürfte es interessiren, daß die Gelege über ansteckende Krankheiten bei Thieren resp. über die Entschädigungen, im Falle eine Löbding notwendig wird, doch noch lückenhaft sind, und wäre es an der Zeit, eine Revision der erwähnten Gelege anzubahnen. Es ist hier der Fall vorgekommen, der zu langwierigen Klagen und Beschwerden geführt hat, daß die Pferde eines Besitzers für rothkrank gehalten wurden und den Sommer über abgeperet bleiben mußten, wonach schließlich der Besitzer derselben eine Entschädigung beansprucht, weil er beweisen will, daß die Thiere nicht krank gewesen sind, das Gelege hat aber eine Entschädigung für solchen Fall nicht vor- gesehen — Obgleich wir uns immer einbilden, in der Stadt der Intelligenz zu leben, so giebt es bei uns dennoch Per- sionen genug, welche sich von abergläubischen, mittelalterlichen Vorstellungen nicht lossagen können. Besonders groß ist das Feld der Quackalbereien. Nicht nur, daß auf homöopathischem Wege oft arg gekündigt wird, es finden sich auch zahlreich Leute, besonders alte Frauen, welche streichen können, Feuer besprechen &c. In diesen Tagen hatte ein Mädchen auf der ver- pacheten Schmittbahn beim Fallen das Schlüsselbein gebrochen. Die Angehörigen glaubten, durch Streichen die vermuthete Verrenkung zu heben. Als ärztliche Hilfe nachgeholt und der Bruch constatirt wurde, war die Stelle bereits so ver- wachsen, daß an eine normale Heilung nicht gedacht werden kann. Die Schmerzen, welche das Kind ausgehalten hat, dürften auch nicht unbedeutend gewesen sein. — Ein eigenthüm- licher Selbstmord kam hier am Montage vor. Es erhängte sich ein 12jähriger Schüler einer Bezirkschule. Was den Knaben veranlaßt, seinem jugendlichen Leben ein Ziel zu setzen, ist nicht klar geworden, jedoch meinten die Angehörigen, daß es Furcht vor Strafe gewesen sei, er sollte nämlich seinen Lehrer „Spißbube“ geschimpft haben.